

Vom Filmfest in Cannes zur Film-Olympiade?

Bericht unseres nach Cannes entsandten Filmschriftleiters Hans Schaarwächter

Wenn man seine Nase für ein paar Tage in ein Filmfest steckt (der Anlaß ist diesmal Cannes, dessen Festival am 10. April endet), so springen einem einige wichtige Fakten ins Auge. Zunächst hat man das Gefühl, daß irgend etwas nicht stimmt.

Da sind die Tagesprogramme, die man, sauber und appetitlich gedruckt, jeden Morgen erhält und die in schöner Unparteilichkeit die kommenden Filme anzeigen. Geht man dann frohgemut zu den Vorstellungen, so ist man öfter enttäuscht als angenehm überrascht. Man wundert sich darüber, welche Filme von der Jury als festspielreif betrachtet wurden und fühlt sich ein wenig düpiert. Hin und wieder haut man (wie man so sagt) ein Film hin — aber den kannte man schon.

Man vermag den Standpunkt zu begreifen, daß jedem der filmzeugenden Länder eine Chance gegeben werden soll, gesehen zu werden, aber man müßte dann ein gewisses Gefälle schaffen, etwa so, daß abends nur absolut diskussionsreife, also festwürdige Filme gezeigt werden, nachmittags vielleicht jene der zweiten Qualitätsstufe und morgens etwa die Gehversuche junger Filmländer. Statt dessen zeigt man zum Nachmittag oft Filme „außer Wettbewerb“.

Bei manchen Filmen aber begreift man die Auswahl nicht. Hier liegt eine ausgesprochene Fehlleistung der Jury vor. Es muß, soll der Ruf der Ernsthaftigkeit der Filmfestspiele nicht noch mehr leiden, ein System erfunden werden, das das Zeigen von gleichgültigen Filmen ausschließt, um den Kritikern, die von weither kommen, verlorene Zeit zu ersparen.

Bei dieser Gelegenheit sei ein schon mehrfach gemachter Vorschlag wiederholt. Man sollte die Filmfestspiele zu einer Filmolympiade entwickeln, also ein Ausscheidungsfilmfest in jedem produzierenden Lande machen und die daraus gewonnenen Spitzenprodukte zur Weltfilmolympiade senden, deren Ort jedes Jahr, wie beim Sport, wechselt. Man könnte einwenden, daß Cannes und Venedig die Filmfestspielstädte der Welt sind und daß man ihre Tradition nicht zerstören soll. Das wäre richtig, wenn sich nicht selbst an diesen Orten die Idee verwässerte (die Gründe wurden oben genannt). Sie nagen also selbst an den Fundamenten ihrer Tradition. Niemand würde eine Änderung vorschlagen, wenn an diesen glorreichen Orten alles in Ordnung wäre. Das ist aber nicht der Fall, denn es ist enttäuschend, die wichtigen Filme über fast drei Wochen zerstreut zu sehen, wo nichts einfacher gewesen wäre als sie in einer einzigen Woche zu raffen. Man wird am 10. April wissen, daß die Ernte des wirklich Neuen und Bedeutenden sich in einer Hand fassen läßt. Dieses allgemeine Fazit gezogen, kann der Berichterstatter sich nun seinem Nebenberuf zuwenden, nämlich zu schildern, was er sonst sah

und erlebte. (Auf die Filme selbst kommt er noch zurück.)

★
Geblendet von der Sonne der Côte d'Azur, machte er jeden Morgen den Weg zum Festspielhaus und begrüßte mit saurem oder süßem Blick alle jene Gesichter, die er von anderen Festspielen her kennt. In einem kleinen Innenläden des Filmpalastes holt er, liebenswürdig beraten, seine Post, seine Prospekte, Einladungen zu Cocktail-Pressespartien und offiziellen

Soireen, mit denen die Delegationen der Länder sich gegenseitig ehren, ab und stuft sie nach Wichtigkeit ein. Sodann steigt er in die höhere Etage, die der Propagandastände, empor und überzeugt sich, daß die ersehnten Szenenfotos aus Filmen entweder schon erschöpft oder noch nicht angekommen sind. Trotzdem gelingt es ihm, sich allmählich mit List und Tücke in den Besitz des Gewünschten zu setzen. Die Freitreppe hinabsteigend, erkennt man ihn schon von weitem als homme de la presse, als Pressemensch, denn sonst kommt in dieser himmlischen Sonne so leicht niemand auf die Idee, Drucksachen herumschleppen. So gerät er unversehens in den Sog einer Gruppe von Menschen aller Hautfarben, die im Carlton etwa oder im Martinez Mister Thunderbutter oder Madeleine Robinson interviewen wollen. Beim Verlassen des Carlton findet er den Zugang verstopft durch eine Qualle von Menschen mit Aluminiumkästen und Scheinwerfern, die sich gleich einem silbernen Polypen mit ihren Fangarmen auf ein Opfer stürzen, das fast immer weiblichen Geschlechts ist. Es gibt da Stars (mit denen es nicht mehr so schlimm ist in der Gier, fotografiert zu werden), Starlets (bei denen es ziemlich schlimm ist) und Grünzeug, das unter allen Umständen wenigstens zum Starlet werden möchte (und das ist das Schlimmste). Da flüchtet es in wonniger Hingabe in einen Winkel, um sich dort so anbieterisch wie möglich zu präsentieren. In Cannes schossen diesmal zwei den Vogel ab, deren eine sich Feigenblätter für den Busen ausgedacht hatte, während die andere, knapp 16jährig, wilde blonde Haare um den Nacken und grau-weißen Blütenpuder im Gesicht, auf dem Hinterkopf ein Palmwedel trug, das durch eine rote Tulpe wie mit einem Lacksiegel befestigt war. In ihrem Alter — tragbar. Wieder im Festspielpalast (es ist noch nicht Mittag), entspinnt sich eine Unterhaltung mit Herrn Patel, dem Mann, dessen Vater ein armer Bauer war und der selbst der reichste Filmindustrielle Indiens geworden ist; ein Mann, der der Filmwelt angehört in einer Weise wie kein anderer in der ganzen Welt. Da läßt er sich in Bombay eine Villa bauen und gestaltet sie unterhalb seiner Privatgemä-

cher zu einem Freiluftkino aus, in dem er — ohne Eintrittsgeld — Kulturfilme fürs indische Volk zeigt.

Die Nachmittagsvorstellung zeigt zwei Kulturfilme und einen Spielfilm. Kommt man um sechs Uhr ins Freie, so quirlt auf der Freitreppe das Leben und vor den hohen gläsernen Portalen drängen sich die Autogramm-Jäger. Die Jägerinnen! Und wieder holt man sich Informationen und nimmt einen Drink bei den Japanern, um dabei einen Happen Neues zu erfahren vom Regisseur Soundso, von Madame Hibushika. Gewiß, alles das ist nicht wichtig, aber man kann nie wissen: vielleicht steckt doch etwas drin, was man nicht ahnt. Für die Fotoreporter aber bleibt immer etwas hängen, ein Bild.

Fotoreporter sind überhaupt eine Rasse für sich. Sie sehen nicht mehr, was gewöhnliche Menschen sehen, sie sehen auch keine Landschaft mehr, sondern nur noch Motive. Und zwar verkäufliche Motive, denn andere haben für sie keinen Wert. Wehe ihrem Opfer, wenn sie sich zusammenrotten und es einkreisen, bis es auf der Schlachtbank liegt und sich „aufnehmen“ läßt.

★
Wenn der Abend herannaht, naht die große Stunde des Festivals. Man hat eine gewisse Garantie, daß nicht gerade der schlechteste Film gezeigt wird, denn... für die Abendvorstellung, die genau genommen eine Nachtvorstellung ist, denn sie beginnt um neunehalb Uhr, ist Smoking und Abendkleid vorgeschrieben. Man hat allerdings manchmal das Gefühl, daß das gesellschaftliche Bild mehr wert ist als der Film, den man sicherlich besser im unfestlichen Kleid gesehen hätte, um ihn nicht über die Maßen zu ehren.

★
Über die Filme selbst in Kürze, dann nämlich, wenn die Spreu sich vom Weizen gesondert hat. Es ist immer gut, die Filme, wie so manches andere, ein paar Nächte zu beschlafen.